

Ein Gang durch das Balysche Museum in Schönenwerd

Autor(en): **Rosenthal, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 26

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gruben. Und sie meinten damit beide, denn sie wußten jetzt auch, warum der Viktor seinen Hof angezündet hatte. Und sie empfanden dabei, daß es doch auch etwas Schönes und



Das Ballysche Museum in Schönenwerd: Indianer-Häuptling.

Heiliges sei um diese Seltsamkeit und eigentlich mehr der Beachtung wert als Wettschießen und Kranzturnen und Blechmusik und gemischter Chor und viel köstlicher und nachahmenswerter als Wein- und Biertrinken und Regelschießen an Sonntagnachmittagen. So dachten sie, und dann vergaßen sie es wieder.

Und das unermüdliche Leben ging weiter im Osten und Westen und auch in Vorderwil und Hinterwil mit Aufwachen und Absterben, mit Geben und Nehmen, mit Segen und Fluch. Nur der Königshof merkte nichts davon. Er ist immer noch ein wüster Schutthausen, und häßlich liegt er da, wo alles um ihn grünt und blüht.

Aber es geschieht oft, daß ein Jüngling aus einem einstöckigen Hause tritt, das nah am Heumarkt steht in der Stadt, und auf der weißen Landstraße hinauswandert gegen den blauen Berg zu, wo die Burgruinen grüßen auf hohem Stein und das Kloster Mariafels; an Bärwil vorbei und Mellingen und an der Kirche von Hinterwil; und am heiligen Kreuz vorüber, wo einmal ein Jude tot umgefallen ist, und die Dorfgassen von Vorderwil durch, bis er zu der Stelle kommt, wo früher der Königshof stand, und er sich hinsetzt,

dort, wo der verwilderte Garten am höchsten ist; und er weit ins Land hinausschaut und der zerfallenen Herrlichkeit nachhängt und sehnlichst davon träumt, sie wieder aufzubauen, wenn er einmal groß geworden ist.

Und die Hoffnung schimmert verheißend.

— Ende. —

Ein Gang durch das Ballysche Museum in Schönenwerd.

Von Bergingenieur L. Rosenthal, Basel.

Einer Einladung des Herrn Nationalrat E. Bally-Prior Folge gebend, fuhr ich jüngst hin nach Schönenwerd, um sein Museum, hauptsächlich aber die darin aufgestellte berühmte Mineraliensammlung in Augenschein zu nehmen.

Die Bedeutung Schönenwerds ist bekannt. Unter den schweizerischen Industrien nimmt die Schuhwaren-Fabrikgesellschaft E. F. Bally eine hervorragende Stelle ein; sie beschäftigte vor dem Kriege über 7000 Personen, fabrizierte täglich 14,000—15,000 Paar Schuhe und dürfte wohl als die größte Firma dieser Art in Europa zu betrachten sein.

Aber aus welch kleinen Anfängen ist dieses heute so mächtige Werk hervorgegangen. — In dem Museum, das Herr E. Bally erbaut, eingerichtet und mit anerkennenswerter Munifizenz der Öffentlichkeit zu kostenlosem Besuch freigegeben hat, wobei sich die Besucher auch noch nach Herzenslust in dem großen schönen Park an der Aare ergehen können — in diesem Museum also zeigt man heute



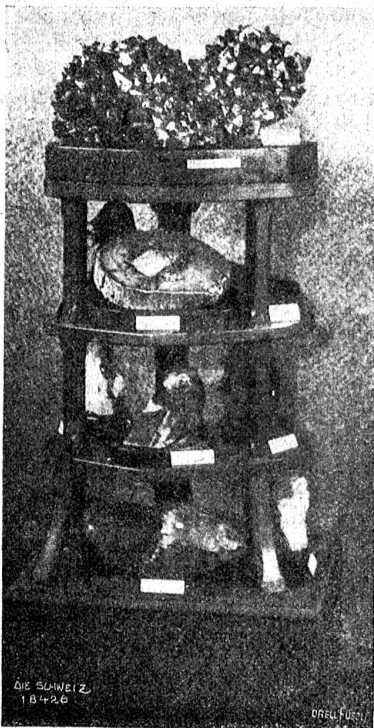
Das Ballysche Museum in Schönenwerd: Ägyptische Vase (7000 Jahre).

noch in der „Ballystube“ den ärmlichen Hausierkästen von Franz Ulrich Bally, mit dem er vor hundert und mehr

Jahren im Lande herumgezogen ist. Selt-
sam berührt dieser Anblick, wenn man da-
neben weg durch die großen Spiegelscheiben
die inmitten geschmackvoller Anlagen sich
erhebende Villa Surabliß, den prächtigen
Park und im Hintergrunde die ausgedehnten
Fabrikgebäude mit den hohen qual-
menden Schloten gewahrt. Ja, mit Fleiß,
Ausdauer, kluger Benützung der Zeiten
und Gelegenheiten und — nicht zu ver-
gessen — viel Glück, läßt sich schon etwas
erreichen.

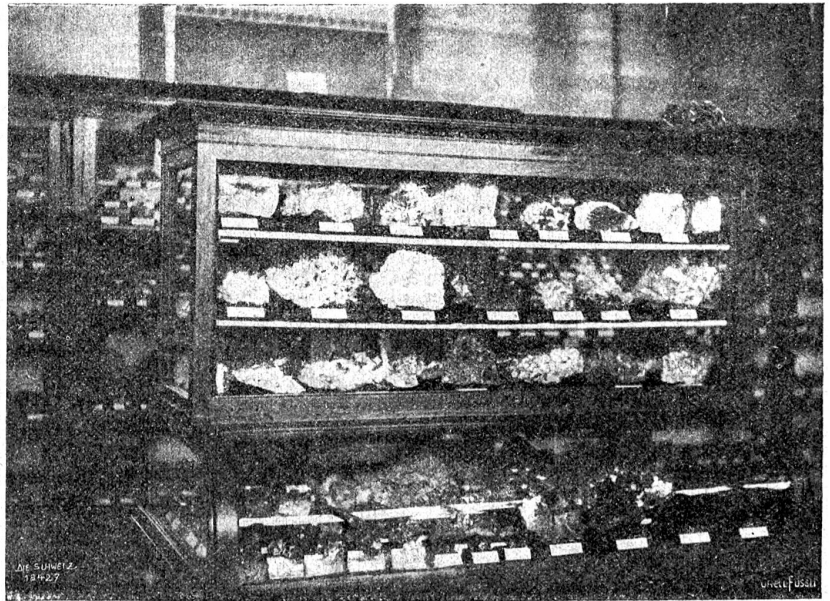
Schulbfönig und Gelehrter! Beides ist
in Herrn E. Bally verkörpert. Eine wun-
derliche Zusammenstellung. Der alte Herr
sieht aber mit seinem weißen Bart und der
goldenen Brille auch vollständig wie ein
Professor aus. Ich hatte die Ehre, von
ihm selbst durch die Räume seines Museums
geführt zu werden, eine angenehme Sache,
da er — ein lebender Katalog — jedes
Stück genau kannte; seine Bezeichnung,
seinen Fundort, die Geschichte seines Er-
werbes, kurz alle damit verknüpften Um-
stände wußte er in gut erzählender Art
vorzubringen.

Mich interessierten in erster Linie die mineralogischen
Sammlungen, die geognostischen und paläontologischen; den
anthropologischen, ethnographischen usw. konnte ich nur einen
flüchtigen Blick schenken, obwohl auch sie das Interesse jedes
Besuchers im höchsten Grade fesseln dürften, denn es sind
wundervolle Sachen darunter, namentlich aus dem fernen
Orient die wunderbaren Schnitzereien in Elfenbein und Holz,
die eingelegten Bronzen und Broderien und einige sehr
seltene Stücke aus Ägypten, nicht zu vergessen die Kostüme
eines chinesischen Mandarinen und eines Indianerhaupt-
lings.



Das Ballysche Museum in Schönenwerd: Amethystständer.

Die Mineralien! Obwohl ich mir das Prädikat eines
Bielgereisten beilegen darf, muß ich doch bekennen, daß

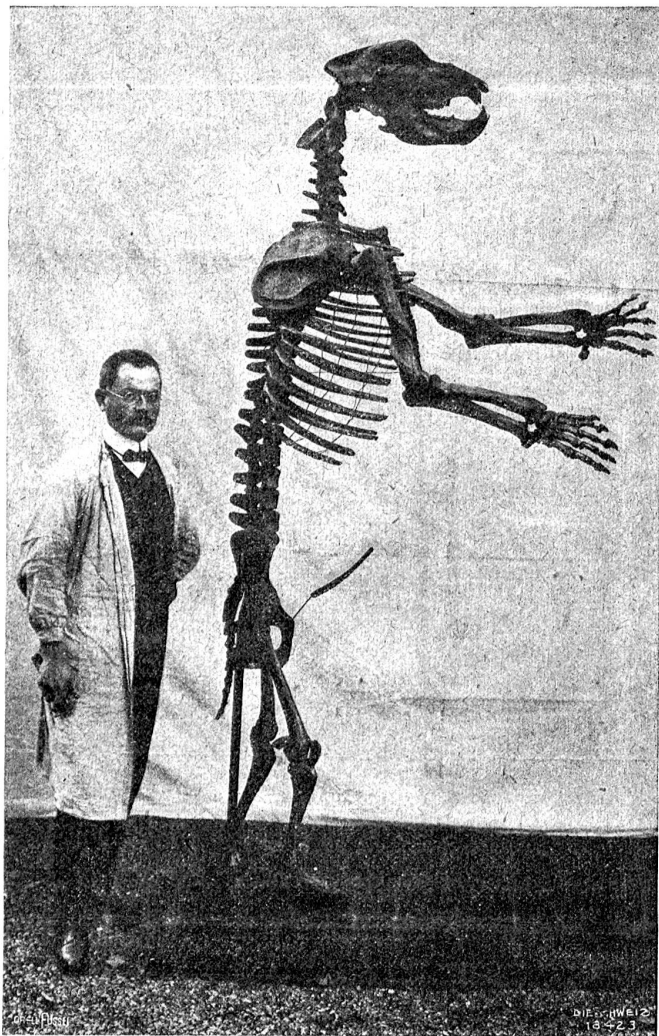


Das Ballysche Museum in Schönenwerd: Mineralienkasten.

ich hier in dem kleinen Schönenwerd Exemplare gesehen
habe, wie sie selbst die Museen von London, Paris, Berlin,
Wien etc. nicht aufweisen können. Jedenfalls ist diese Samm-
lung wenn auch nicht die größte, so doch die schönste und
kostbarste der Schweiz. Ich selbst habe seit 55 Jahren
nahezu 1000 Stück ausgesuchter Erze, Salze, Kohlen, Kry-
stalle aller Art, gediegene Gold- und Silberstufen, Edel-
steine, roh und geschliffen, und noch vieles, vieles mehr aus
den Weltteilen, die ich besucht, zusammengetragen, aber —
Si parva licet componere magnis — gegen diese Sammlung
kam mir die meinige vor wie ein Nachtlcht gegen die Sonne.
Unsereiner kann sich eben die Anschaffung solch teurer Schau-
stücke nicht leisten.

Da erhebt sich beispielsweise inmitten eines der Räume
ein unscheinbarer kastenartiger Aufbau. Herr Bally macht
sich mit etwas, das er in der Hand hat, daran zu schaffen.
Eine drehende Bewegung, ein metallisches Knarren und her-
auf steigt in märchenhafter Schöne eine gläserne Vitrine, ge-
füllt mit den köstlichsten Schätzen der Unterwelt. Ist es Pluto,
Vulkan oder irgend sonst ein Fürst der ewigen Bergnacht,
der hier in einem Anfall guter Laune einem Sterblichen das
Beste beut, was die unterirdischen Schatzkammern bergen?
Wie das funktelt und flimmert, gleißt und glänzt! Welche
glühende Pracht! Gediegenes Gold aus Kalifornien, Au-
stralien, Südafrika, dem Ural und selbst aus der Schweiz,
gediegenes Silber aus Chihuahua in Mexiko, Chaurcillo
in Chile — grüß Gott ihr alten Bekannten! — Edelsteine,
worunter namentlich Saphyre, Berylle, Turmaline und To-
pase, teils im Naturzustande, wie sie gefunden werden, teils
geschliffen, so daß ihre Strahlen in allen Farben der Iris
die Augen förmlich blenden und man sie abwenden muß,
um sie ausruhen zu lassen auf den matten Wänden der Halle,
von denen herab die abenteuerlich geformten Schädel vor-
weltlicher Ungeheuer uns angrinsen. Da sehen wir den kurz-
halsigen Ichthyosaurus, der im Meere sowohl wie auf dem
Lande sein Amphibienleben führen konnte, ferner aus der
Diluvialzeit das übermächtig große Skelett eines Höhlen-
bären (*ursus spelaeus roseum*) in aufrechter Stellung, das
fast bis an die Dede reicht. Respekt vor diesem Goliath!
Wer dem in die riesigen Pranken geriet, der kehrte nie wieder
nach seinem Pfahlbau zurück.

Doch zurück zu der Vitrine, diesem richtigen „Gesam-
twerk!“ Ich möchte die Geduld des Lesers durch die
Aufzählung all der darin enthaltenen Herrlichkeiten nicht
weiter ermüden, aber nicht unerwähnt darf bleiben, daß die



Das Ballysche Museum in Schönenwerd: Höhlenbär.

ganze sinnreiche und diebessichere Einrichtung des versenk-
baren Schaklastens von Herrn Bally selbst erdacht worden
ist. Tüchtige schweizerische Werkleute haben dann seine Idee
ausgeführt.

Ein Zug an einer Schnur. Empor schnell ein straff
gespannter Vorhang und eine bunte Schmetterlingssam-
mlung erscheint. Welche Pracht! Die reinste Farbenorgie!
Alle Arten zeigen sich dem überraschten Beschauer, viel
tropische mit oft handgroßen Flügelflächen, über denen ein
unbeschreiblich zarter, farbenglühender Schmelz liegt.

Leider verbietet es der in dieser schlimmen Zeit so eng
bemessene Raum der Zeitschriften, sich ausführlicher zu ver-
breiten, sonst könnte ich leicht hundert und mehr Seiten
schreiben über all die Merkwürdigkeiten, über die Raritäten
und Kuriositäten aller Zeiten und Länder, die der unermüd-
liche Sammelfleiß des alten Herrn hier zusammengetragen
hat. Daß das mit Liebe zur Sache geschehen ist und sein
Herz an ihnen hängt, kann ich ihm nachfühlen. Knüpft sich
doch an die meisten Stücke eine Lebenserinnerung. Zwischen
den Besitzern und den Dingen, die sie während eines Men-
schenlebens sammelten, hegten und pflegten, besteht ein ge-
heimnisvolles seelisches Band, das erst verschwindet, wenn
der große Zwinger sie und alle ihre Erinnerungen aus-
gelöst hat.

Noch einen letzten Blick auf die Mineralgruppe seitwärts
mit ihren beräuchernd schönen, tiefgrünen Malachiten, den
indigoblauen Azuriten, den kristallisierten gediegenen Kupfer
— eine große Seltenheit — den herrlichen wasserklaren oder

schwarzbraunen Berakrystallen aus dem Gotthardgebiet, den
durchscheinenden, mit Wasser gefüllten Enhydros aus Bra-
silien, den nicht aus dieser Welt stammenden Meteoreisen-
platten bis gegen Zentnerschwere, den fastgrünen Rhom-
bododecaëdern der Granaten von Salides, die man ver-
gessen die edlen sibirischen Dioptase, Türkise, Aquamarine
— doch wozu noch mehr Namen anführen — beschreiben
läßt sich das doch nicht. Nur die Autopsie, die Anschauung,
lehrt uns die Mineralwelt erfassen und studieren.

Die Schweiz darf stolz darauf sein, Männer zu haben,
die auch die Wissenschaften von ihrem Reichtum profitieren
lassen und Bildungsstätten schaffen, die dazu helfen, daß
das Volk seinen Gesichtskreis erweitern und sich über Dinge
unterrichtet kann, die sonst nicht auf dem Lande zu finden
sind. Aber auch manche anderen Wohlfahrtseinrichtungen
hat Herr Bally zu Nutz und Frommen seiner Mitmenschen
ins Leben gerufen und mit voller Berechtigung darf er von
sich das klassische Wort sagen: Exegi monumentum aere
perennius! (Ich habe mir ein Denkmal gesetzt dauernder als Erz.)

Familie Rnie.

(Von Th. Fischer, Basel.)

Der romantische Nimbus, der geheimnisvolle Zauber,
den meine Kinderphantasie einst um die Gaukler, Zirkus-
leute und Seiltänzer gewoben, ist etwas von dem Wenigen,
das sich unversehrt ins Alter hinübergerettet hat, so daß
ich mich auch heute noch gern verleiten lasse, ihre Buden
und Zelte zu besuchen. Und wenn da der gestiefelte und
gespornte Herr Direktor in der Mitte der Manöge mit der
Peitsche knallt, wenn der ewig sich gleich bleibende Bajak
seine Grimassen schneidet, wenn auf schaukelndem Seil wag-
halbige Menschen in glitzerndem Kostüm ihre Künste zeigen,
wozu die tschatternde Musik ihre Weisen kreischt, dann steigen
längst verwischte Bilder, vergrabene und erdrückte Erinne-
rungen in mir auf, deutlich und deutlicher werdend, bis ich
wieder zum Kinde geworden bin. Dann sehe ich, wie an
einem frühen Morgen vom Bärenbache nach der Linde ein
großes Seil gespannt wird, sehe, wie Männer Sägemehl-
säcke herschleppen und Pechfadeln rüsten. Unterdessen geht
ein buntgekleideter Mann durch das Dorf, der, nachdem
sein Begleiter mit der Trompete die Aufmerksamkeit erweckt
hat, mit lauter Stimme verkündet, daß sich die rühmlichst
bekannte Familie Rnie die Ehre gebe, heute abend vor dem
Schulhaus dem hochgeehrten Publikum Vorstellungen zu
geben. Die Arena war der mit Sägespänen belegte Schul-
hausplatz, um den herum ein paar Stühle für die Hono-
ratioren gestellt waren. Für die Beleuchtung sorgten auf
hohen Pfählen die Pechfadeln und Pfannen und übergossen
die Häuser mit der roten Glut einer Feuersbrunst. Gespen-
stig spielte das Licht in den Blättern der Linde und schwarz
stieg ihre vom leisen Wind bewegte Krone aus dem blut-
roten Schein in die Nacht hinein. Aus der Röhre des Bären-
brunnens strömte lauter flüssiges Gold in den silbernen
Trog. An den Häusermauern huschten die Schatten der
fleischfarbenen Männer, des dicken, großen Mannes, präch-
tig gekleideter Frauen und Mädchen und der Rauch der
Fadeln, der einem bei günstigem Wind in die Augen biß,
umgab sie alle mit einem stimmungsvollen Schleier.

Und dann die Spannung, wenn der große, dicke Mann
mit den großen Ringen an den Fingern die Leiter gegen
das hohe Seil bestieg und verkündete:

„Hochverehrtes Publikum! Zum Schluß der Vorstel-
lung wird jetzt das hohe Seil bestiegen. Für diese schwierige
und gefährliche Arbeit wird eine kleine Nachzahlung von
wenigstens zehn Santim erhoben, wir sind damit zufrieden.
Wir hoffen aber, daß Sie sich dieser kleinen Gabe nicht
entziehen werden, wenn Sie bedenken, daß wir dabei das
Leben riskieren und große Ausgaben haben.“

Atemlose Stille herrschte, als er dann — es war der